



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

L., W.: Aus der Wertherzeit

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

und thöricht genug, zu glauben, daß sie auf die Dauer die Massen mit Gewalt würden abhalten können, nachdem sie die Massen erst gelehrt hätten, daß Lebensgenuß das Ziel des Lebens sei. Es ist eine geschichtliche Erfahrung, daß die Lebensanschauung der untern Stände sich nach derjenigen der obern modelt. Auch wenn man die in neuerlichen Schandprozessen aufgedeckte Ver-  
 sumpfung nicht pharisäisch der ganzen Gesellschaftsklasse zur Last legt, muß es darum mit Sorge erfüllen, daß in gewissen obern Kreisen Englands der Lebens-  
 genuß zum Lebenszweck erhoben und im eitelsten und üppigsten Wohlleben der über alles begehrte Reichtum sinnlos vergeudet, das »Vermögen« nicht nach Gebühr geschätzt, sondern entwürdigt wird. Die Frage ist: Werden die be-  
 sitzenden Stände die Führer bleiben, nachdem sie aufgehört haben, die Herren zu sein? Nur was wir sind, werden wir behalten. Es ist Sinn und Ge-  
 rechtigkeit im Leben der Völker.“



## Aus der Wertherzeit



er bescheidne Anteil, der in der Geschichte des deutschen Geistes-  
 lebens der Freifrau Elisa von der Recke, gebornen von Medem,  
 zukommt, beschränkt sich im Grunde auf die langjährigen Reisen,  
 die sie seit 1784 unternahm, darauf bedacht, mit allen Be-  
 rühmtheiten unsrer Litteratur anzuknüpfen, und auf den stillen  
 Lebensabend, den sie als fromme Welt dame an der Seite Tie dges, des  
 Sängers der Urania, in Dresden verlebte. Die Schriften, die sie selbst ver-  
 öffentlicht hat, sind vergessen. Gehört sie im ganzen der empfindsamen, rühr-  
 seligen und schreibseligen Epoche unsrer Litteratur an, so ist durch ihre Bio-  
 graphen, die nur die alternde Dame kannten, ihr Bild vollends in ein erhaben  
 pathetisches, tugendstrahlendes Licht gerückt worden. Von ihrer Jugend-  
 geschichte ist wenig bekannt geworden. Diese Lücke füllt jetzt ein sorgfältig  
 bearbeitetes Buch aus,\*) das im wesentlichen aus einer bisher ungedruckten  
 Selbstbiographie und, daran anschließend, aus Briefen an eine vertraute  
 Freundin besteht, die aber zusammen nur bis zum Jahre 1778, d. h. bis zum  
 vierundzwanzigsten Lebensjahr Elisäs reichen, also ihre Kindheit, Jugend und  
 ihre unglückliche Ehe bis nahe an deren Scheidung umfassen. Schon die  
 baltischen Kulturzustände, die den Hintergrund dieser Bekenntnisse ausmachen,  
 sind merkwürdig genug. Die Familienverhältnisse, unter denen Elisa auf-

\*) Elisa von der Recke. Aufzeichnungen und Briefe aus ihren Jugendtagen. Heraus-  
 gegeben von Paul Rachel. Mit 11 Abbildungen. Leipzig, Dieterich.

wächst, sind die ungünstigsten. Ihre Erziehung ist über die Maßen vernachlässigt, aber wir erfahren auch, daß das damalige Leben an den baltischen Adelshöfen überhaupt von einer unglaublichen Oberflächlichkeit ist. Der Gutsherr schaltet wie ein Sultan unter dem lettischen Dienstoff. Jagden, Schlittenfahrten und Schmausereien sind die Würze des einförmigen Landlebens. Es fehlt nicht an Originalen, an derben Charakterköpfen, und was Elisa von der Brautwerbung ihres Großvaters, des Starosten von Korff, erzählt, ist im höchsten Grade originell. Doch die neue Zeit pocht vernehmlich auch an die Pforten des Herzogtums Kurland. Um der Wissenschaft eine Stätte zu bereiten, gründete Herzog Peter, der sich später mit Elisas jüngerer Schwester Dorothea vermählte, ein akademisches Gymnasium in Mitau, zu dem die erforderlichen Lehrkräfte aus Deutschland berufen wurden. Unter dem jüngern Geschlecht kündigt sich eine feinere Geselligkeit an: für die Mädchen hält man Tanzlehrer und Musiklehrer, und zu den häuslichen Festen werden Kantaten, Theaterstücke, pas de deux einstudiert. Aber alles das dient nur einer unbemäntelten Gefallsucht. Schon in ihrem dreizehnten Jahre hört Elisa von ihrer Stiefmutter und ihrer Großmutter nichts als Belehrungen, wie es ihr gelingen möchte, einen der reichen adlichen Herren, ob alt oder jung, an sich zu fesseln. Ungeachtet bringt man ihr Greise in Vorschlag, deren Verbindung sie bald zur reichen Witwe machen soll. Auch die Erzeugnisse der neuern Litteratur finden Eingang in den baltischen Landen, aber wer Geschmack an ihnen zeigt, muß sich gefallen lassen, über die Achsel angesehen oder für halbverrückt gehalten zu werden. Es wurde Elisas Unglück, daß sie an Cronegks und Gellerts Gedichten gefallen fand, mit Young und Klopstock schwärmte und mitten unter den Eitelkeiten, zu denen sie erzogen wurde, sich ein lebhafter Drang nach Herzensbildung, nach innerer Vervollkommnung in ihr regte, ein Drang, der unter dem Druck ihrer häuslichen Verhältnisse zur Pflege eines schwärmerischen Innenlebens wurde.

Im Alter von siebenzehn Jahren ließ sich Elisa durch ihre Familie zur Heirat mit einem um fünfzehn Jahre ältern Mann bewegen. Es konnte kein ungleicheres Paar geben. Der Kammerherr Georg von der Recke war eine grobgeschmizte Herrennatur, ein Landedelmann, der nichts von gesellschaftlichem Schlich noch von litterarischer Bildung wissen wollte, und ganz unverständlich war ihm das, was Elisa Seelenharmonie nannte. Vom ersten Tag an war die Ehe höchst unerquicklich. Sie schlug vor, zusammen ins Wäldchen zu wandeln, um den Nachtigallen zu lauschen; er rief sie zu sich in den Stall, den Viehbestand zu überzählen. Unsäglich litt sie unter den Roheiten des ehemaligen fridericianischen Offiziers, und weder ihre Thränen, noch daß nach zwei Jahren ein Töchterchen erschien, brachte eine Andrung. Ob die Schuld nur auf der einen Seite lag? Man überzeugt sich schwer, daß die Anwandlungen von Reue und Weichheit, die der Gatte zuweilen zeigt, daß die wiederholten Versuche, die auch von seiner Seite gemacht wurden, das Verhältnis freundlicher zu gestalten, nichts als Tücke und Heuchelei gewesen

seien. Das Wort: „Der Mann hat zwei Seelen, eine gute, eine böse,“ scheint nicht unzutreffend gewesen zu sein. Schon am Hochzeitstage hatte er eine deutliche Vorstellung davon, wie es kommen werde, und er war im Begriff gewesen, im letzten Augenblick vor der Trauung wegzufahren. „Die neu-modische Welt hätte mich zwar ausgelacht, so schrieb er ihr einmal, du aber wärst glücklicher, als du jetzt bist, du hättest einen Mann bekommen, der mehr für dich paßt, und ich hätte nicht das Unglück, durch den Gedanken gepeinigt zu werden, daß ich eine Frau habe, über die ich keine Klage als die führen kann, daß sie durchaus nicht für mich paßt, obzwar ich es einsehe, daß hundert Männer durch sie glücklich sein könnten.“ Er hatte sich eine tüchtige Wirtschafterin gewünscht, und sie war in seinen Augen eine „Mode- und Tanzpuppe,“ eine „gelehrte Närrin.“ Das ging nicht zusammen und wurde immer schlimmer. Jede Aussprache, jeder Versuch einer Heilung führte nur zu einer größeren Entfremdung.

Die Geschichte dieser unseligen Ehe nun ist in den Blättern, die Elisa ihrer Freundin Karoline Stolz schrieb, aufs umständlichste erzählt, mit allen Auftritten und Szenen, Vorfällen und Anklagen, immer erneuten und immer getäuschten Hoffnungen. Ein einförmiges und trauriges Gemälde, in das aber eine anziehende Episode eingefügt ist: ein kurzer Herzensroman, der charakteristisch ist für die Zeit, in der der Werther entstand, und der, obwohl erlebt und heiß empfunden, sein Kostüm selbst der Goethischen Dichtung entlehnte, kurz eine wirkliche Werthergeschichte.

Unter den vom Herzog an seine Akademie Berufnen war auch ein junger Schwabe, Gottlob David Hartmann. Als Sohn eines Schullehrers war er durch die württembergischen Klosterschulen gegangen und hatte schon im Tübinger Stift, voll von Ehrgeiz und Selbstgefühl, litterarische Verbindungen nach allen Seiten angeknüpft, mit Lavater in Zürich einen Herzensbund geschlossen und sich durch eine Reihe poetischer und prosaischer Schriften einen Platz in der deutschen Schriftstellerwelt zu erobern gesucht. Ein Neider und Verächter Goethes, hielt er sich zu großen Dingen berufen; er steckte voll ungemessener Entwürfe, und in diesem Stadium unfertiger Gärung erhielt er den Ruf nach Mitau, wo er im Sommer 1774, noch nicht zweiundzwanzig Jahre alt, eintraf. Hier sah sich der unbärtige Professor der Philosophie aufs entgegenkommendste aufgenommen, von dem Herzog, von den Kollegen, von der Gesellschaft; man lud ihn auf die nahen Güter der Adlichen, überall war er wohlgekommen, und da die Akademie noch nicht in Gang kommen wollte, genoß er inzwischen in vollen Zügen diese ihm fremde Art einer vornehmen Geselligkeit. Es war am 2. Februar 1775, daß ihn Herr von der Recke selbst von Mitau nach seinem Gut Neuenburg brachte und als einen „liebenswürdigen und interessanten Mann“ seiner Gattin zuführte, die damals einundzwanzig Jahre alt war. Gleich der erste Abend war entscheidend für den feurigen Jüngling und die liebebedürftige, nach einem gleichgestimmten Herzen verlangende Frau. Hartmann war äußerst begierig gewesen, die Vielbewunderte kennen zu lernen,

von der man in Mitau mit Enthufiasmus sprach, er hatte ſich auch ſchon brieflich mit ihr unterhalten, jetzt empfangen beide den ſtärkſten Eindruck voneinander. „Ich weiß mir es nicht zu erinnern, ſchreibt ſie noch in der Nacht, daß ich froher als dieſen Abend geweſen wäre,“ und er geſteht andern Tags: „Seit ich mich von meinem Lavater trennte, ſchlug mein Herz nicht ſo, als ſeit geſtern.“ Recke ſelbſt zeigt ſich andauernd guten Humors bei allen Zärtlichkeiten, die der Profeſſor ſeiner Frau ins Geſicht ſagt; als er ſich aber im Laufe des Tags entfernt hat, wird ein förmlicher Freundschaftsbund, „der durch Tugend geheiliget iſt,“ zwischen den beiden geſchloſſen und durch einen anweſenden Geiſtlichen feierlich eingegnet. Am Abend lieſt Hartmann den kürzlich erſchienenen Werther vor, und das ſchürt die Flammen. An die Lektüre knüpft ſich ein eifriges Geſpräch, an dem auch der Geiſtliche und eine Freundin Eliſa teilnehmen. Man ſtreitet darüber, was die vollkommenſte Liebe ſei, und Eliſa verſucht die ſtrengſten Grundſätze; ſie kann Werthers Liebe und Lottens Schwäche nicht billigen, iſt aber von dem Roman gleichfalls aufs innigſte gerührt. „Hartmann wird mir immer intereſſanter,“ ſchreibt ſie am 4. Februar, und ſchon wagt ſie die Hoffnung, daß Recke, den Hartmanns Beſuch in die beſte Stimmung verſetzt hat, durch dieſe Freundschaft vielleicht veredelt werden, und ihr eignes Loſ dadurch eine glückliche Wendung nehmen möchte. Am 5. reiſte Recke nach einem andern ſeiner Güter, bat aber Hartmann zu bleiben, deſſen Beſuch vierzehn Tage dauern ſollte. Dieſer zeigt ſich jetzt traurig und niedergeschlagen. „Man darf Sie nicht ganz kennen, wenn man nicht beſtändig um Sie ſein darf.“ Am Abend lieſt er einige Geſänge aus Oſſian vor, woran ſich wieder Geſpräche reihen über „Freundschaft, Ewigkeit, Glück der Tugend und die Seligkeit edler Liebe, die unſre Seelen vervollkommenet.“ Eliſa ſchreibt ihrer Vertrauten: „Sein Blick, ſein Ton der Stimme hat ſo etwas Beſeligendes für mich, daß mir ganz unausſprechlich wohl dabei zu Mute iſt. Es herrſcht nun ſo ein ſüßer Friede in mir und mit allem, was um mich iſt, daß ich wünſche, es bliebe ewig ſo. Iſt mir es doch, als liebte ich euch alle mehr, ſeit ich Hartmann kenne.“ Tags darauf aber wurde, obwohl von Recke ein ſehr artiger Brief gekommen war, aus Mißtrauen in deſſen Aufrichtigkeit beſchloſſen, Hartmann zu entfernen. Totenbleich vernimmt er die Bitte, ſich nach Alt-Auß, dem Gut der Eltern Medem, zu entfernen, und es folgt eine überſchwengliche Abſchiedszene, ganz im Wertherſtil: „Ich werde Sie fliehen, und Ihr Bild ſoll mir, wo ich bin, Kraft zur Tugend verleihen, und noch im Tode ſoll es meine Seligkeit erhöhen. Nie ſieht Neuenburg mich wieder, ich aber ſehe Sie unaufhörlich. Niemand ſoll es erraten, daß ich Sie fliehe und dennoch mit Ihnen lebe.“ Als Recke am folgenden Tage zurückkommt, zürnt er, daß Hartmann gegangen iſt, und ſein Benehmen gegen Eliſa iſt wieder ſo hart und unfreundlich, daß ſie von nun an alle Hoffnung auf ein glückliches Zuſammenſein mit dem Gatten aufgibt und den feſten Entſchluß faßt, ihre Ehe zwar nicht zu löſen, aber nicht mehr als Ehe zu betrachten.

Hartmann aber, nach Mitau zurückgekehrt, teilt an Lavater und dessen Frau mit, was er in diesen Tagen Glückliches und Leidvolles erfahren hatte. \*) Er thut es in der stammelnden Geniesprache jener Zeit. Der Werther ist sein Lieblingsbuch geworden — aller Neid und Groll auf Goethe ist jetzt verflogen. „Ich armer Pilgrim bin hier glücklich, habe alles, was ich will, werde hier auf Händen getragen und verehrt, und doch ist mein Herz leer und mein Auge thränt. Ich habe mir Werthers Spaziergänge genommen, schweife des Nachts in einem Schlitten, den ich selbst führe, auf dem Feld herum. Nun lasse ich mich für Goethe töten. . . . Lavater, hast du keine Ähnlichkeit zwischen mir und Werther gefunden? . . . Ach Gott, mir ist's jetzt nirgends mehr wohl. Alles drängt mich, ängstigt mich; und ich könnte glücklicher sein, als kein Mensch auf Erden. Ach, ich wünschte, mein Leben ginge zum Ende, denn jetzt würd ich am liebsten die Szene ändern. Glaub aber ja nicht, daß Menschen daran schuld haben. Nein, ich werde nur zu sehr geliebt. Aber ich weiß nicht, warum mein Herz so an gar nichts andres denkt, als an dieses. Und Werthers Leiden sind nun tägliche Nahrung für meinen Geist.“

Im März und im April bringt Elisa einige Wochen bei ihrer Großmutter in Mitau zu, wo sie eine Kur für ihre angegriffne Gesundheit braucht. Sie sieht aber Hartmann nur kurz und selten. Kommt er zu Besuch, so bittet sie ihn, bald zu gehn; mit dem Vorsatz, sich zu meiden, wollen sie es ernst nehmen. Dagegen hat sich Hartmann in Alt-Auß mit den Eltern Medem befreundet, mit Elisas Stiefmutter führt er eine Korrespondenz, und Anfang Juni bringt er wieder einige Tage in Alt-Auß zu, wo sich auch Elisa einfindet. Hier auf dem elterlichen Gute war man weniger beengt, und es scheint, daß diese Begegnung der Leidenschaft neue Nahrung gab. Hartmann vermittelte jetzt auch eine direkte Korrespondenz zwischen Lavater und seiner Freundin, und dies war der Anfang des später so ausgebreiteten Verkehrs, den Frau von der Recke mit der deutschen Schriftstellerwelt pflegte. Lavater benutzte diesen Briefwechsel, um seinen jungen Freund Elisen zur Erziehung und Lenkung ans Herz zu legen, er kannte ihn genau, und ihm selber gab er den praktischen Rat, er solle sich verheiraten. Worauf aber Hartmann erwiderte: „Möcht ein Weib nehmen? So von ungefähr — ja, wenn meine von der Recke Mädchen wäre, möcht wohl vielleicht schwach genug sein, den Wunsch zu thun. Nun ist's vorbei — bis mir einmal ein Mädchen unter die Augen tritt, das mir alle meine Sinne wandelt.“

Anfangs Juli war Elisa wieder einige Tage in Mitau, und hier kam es abermals zu einer leidenschaftlichen Szene, in der sich beide unwandelbare Freundschaft gelobten. Elisa erfährt, daß Hartmann täglich aus der Fülle seines Herzens Briefe an sie schreibt, die er aber bei sich verwahrt. Sehnsucht nach dem Tode und die Ahnung frühen Todes mischt sich schon in alle seine Gespräche. „Ich weiß nicht, schreibt Elisa, ob meine Einbildungskraft sich

\*) Vgl. Goethejahrbuch 1888, Seite 128 ff.

täuscht, aber es scheint mir, als herrschte eine tiefe Schwermut über sein ganzes Wesen, und als hätte er auch nicht mehr die blühende Farbe der Gesundheit.“

Ein letztes mal sahen sie sich im September wieder in Alt-Nuß. Hartmann ist im Umgang mit der Geliebten das einmal heiter und glücklich, dann wieder zeigt er sich ganz von Todesgedanken erfüllt. „Mir war so, als sprach ein Engel Gottes über die Verwandlung unsers Seins! Gott! — was das für ein Mann ist! Jede seiner Unterredungen hat sich meiner Seele tief eingeprägt, und jedes Gespräch mit ihm macht ihn mir lieber. Warum sind die Verhältnisse nicht so, daß wir uns unsers Umgangs freuen können? Warum ist Hartmann nicht mein Bruder?“ Am letzten Abend noch einmal eine Wertherzene, als Hartmann der Geliebten die Sternbilder erklärt, das W der Cassiopeia auf Wiedersehen deutet und dereinst im Wäldchen von Alt-Nuß begraben zu werden wünscht. Elisas jüngerer Bruder Fritz und ihre Freundin Karoline Stolz waren bei dieser empfindsamen Szene gleichfalls zugegen, bei der Elisa selbst nicht mehr weit entfernt war von dem Gefühlsausbruch, von dem sich Lotte beim letzten Abschied von Werther hatte überraschen und überwältigen lassen, und über den sie beim ersten Lesen des Romans fast unwillig gewesen war. Sie selbst rief sich zwei Jahre später diese Szene mit allen Einzelheiten ins Gedächtnis zurück, indem sie an Karoline schrieb: „Es war ein schöner Septemberabend — der Mond leuchtete sanft — doch funkelten einige Sterne am Himmel. Hartmann nannte uns beiden einige dieser Gestirne. Ich und Hartmann, wir bogen uns hinaus, um die Stellung des Orions zu sehen — sein Gesicht kam mir so nahe, daß ich den Hauch seines Atems fühlte; er nahete sich mir noch mehr, da zog ich mich zurück, der Kamm fiel aus meinen Haaren, meine Haare wehten ihm ins Gesicht, er küßte die Spizen meiner Haare, ergriff meine Hand, küßte diese — ich fühlte seine heißen Thränen, ein nie gefühlter süßer Schauer durchbebt mich! Dich schloß er dann in seine Arme — ich sah dies — und es that mir wohl! Aber noch wohler wurde mir, da ich, ungesehen von euch, Hartmanns heiße Thränen von meiner Hand küßte.“

Nur noch wenig Wochen, und die Todesahnungen des Jünglings hatten sich erfüllt. Im Oktober wurde er von einem hitzigen Fieber ergriffen, und es kamen schlimme, hoffnungslose Nachrichten nach Neuenburg. Von der Necke selbst schrieb ihr aus der Stadt über Hartmanns Befinden „mit dem Ausdruck bittersten Schmerzes.“ Doch sie durfte niemand verraten, wie nahe ihr der drohende Verlust ging. „Ich muß ein heitres Gesicht zeigen, schrieb sie der Freundin Stolz am 29. Oktober, muß täglich über Hartmanns tödliche Krankheit sprechen hören und darf nicht sprechen, wie mir ums Herz ist. Sie, Freundin meines Herzens, Sie kennen ihn. Sie wissen es auch, welche lautre Herzlichkeit meine Seele für ihn empfindet! Gott! warum mußte ich ihn — warum mußte ich die Seligkeit kennen lernen, einer solchen Seele wert zu sein, und gerade dadurch eine Stütze in jeder Tugend zu erlangen! . . . Gott!

hätte ich es doch nur, als er das letzte mal vom Tode, von seinem vielleicht nahen Tode so herzlich sprach, ahnen können, daß der Teure so nahe am Rande des Grabes sei, dann hätte ich es ihm mehr geäußert, wie innig wert er meinem Herzen ist.“

Am 5. November 1775 riß der Tod den Dreiundzwanzigjährigen mitten aus den Vorsätzen und Entwürfen, auf die er selbst und seine Freunde so große Hoffnungen gesetzt hatten. In der letzten Nacht ließ er sich die von Elisa gedichteten Sterbelieder vorlesen. Die an sie geschriebnen Briefe hatte er vernichtet. Sein früherer Hingang wurde in Mitau tief betrauert, und es sind zahlreiche Zeugnisse dafür vorhanden, wie großer Wertschätzung er sich dort erfreute. Der Herzog selbst, der große Stücke auf ihn gehalten hatte, ordnete ihm ein feierliches Begräbniß in der Dreifaltigkeitskirche an. Elisa aber ließ in den Briefen an die Freundin ihren Klagen freien Lauf; sie wurde nicht müde, sich von denen, die in den letzten Stunden um Hartmann gewesen waren, von ihm erzählen zu lassen, und sie verteidigte ihn gegen Mißwollende in der eignen Familie, die den Verstorbenen einen Schwärmer, Schwärzer, einen Philosophen der Weiber nannten. „Noch ist keine Stunde meines Lebens verflossen, schreibt sie ein Jahr später am Todestage des Freundes, ohne daß sein Bild meiner Seele vorschwebte und den Vorsatz in mir befestigte, mich seiner wert zu machen,“ und als ihr Töchterchen gestorben ist, ist es ihr ein süßer Gedanke, die beiden Lieben zusammenzudenken. Später ist Hartmanns Andenken in Elisas Seele durch einen andern, einen jungen kurländischen Adlichen verdrängt worden. Aber sie hat auch diese Neigung niedergekämpft und ist keine neue Ehe eingegangen, obwohl sie im Jahre 1781 förmlich geschieden wurde, und die Verwandten ihr eifrig wegen einer neuen Verbindung anlagen. Die Frau mit dem innigen Bedürfnis nach erwiederter Seelenliebe lebte nur noch in dem Gedanken, daß ihre Leiden eine heilsame Schule zu ihrer Beredlung und sittlichen Bervollkommnung seien. Ungern aber vernimmt man, daß sie in ihren alten Tagen diese Neigung sich selbst gänzlich abgeleugnet und sich bis zu der Behauptung verstiegen hat, sie sei schon damals, als sie den Werther zuerst kennen lernte, von sittlicher Empörung über das Buch ergriffen worden und habe Lotten seitdem gründlich gehaßt. Sie hatte die Briefe nicht vernichtet, die eines Tages gegen sie und für die Gefühle ihrer Jugend zeugen sollten.

W. L.

